
Zwischen Integration und Ausgrenzung**Eine rassismuskritische Diskursanalyse am Beispiel der SPIEGEL-Berichterstattung über die Rütli-Schule**

Katharina Höfel***Abstract**

This article reflects on the discourse of integration. It analyzes the article “Die verlorene Welt” and confronts it with outcomes obtained by the Critical Whiteness and Cultural Studies. The article focuses on the question, whether racist elements and normalizations are realized in the article. The analysis is made in a combination of Foucaults discourse analysis and strategies of the grounded theories. It will be shown who is object of the contemporary discourse and what is problematized in this context.

I. Einleitung

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einen Beitrag zur Explikation des Integrationsdiskurses, wie er gegenwärtig in der öffentlichen Debatte geführt wird, zu leisten. Mittels einer rassismuskritischen Analyse des Artikels *Die verlorene Welt*, der im April 2006 im SPIEGEL erschienen ist (SPIEGEL Nr. 14/2006), wird beispielhaft erkennbar, welche Personen bzw. Personengruppen gegenwärtig auf Grund welcher Kriterien im Integrationsdiskurs verhandelt werden und welche Diskursstrategien in diesem Kontext realisiert werden. Dabei werde ich den Fokus der Untersuchung insbesondere auf die Frage richten, ob und wie sich rassis-

* Katharina Höfel, University of Hamburg, tinko-home@gmx.de

tische Thematisierungen und Normierungen (III) von Differenz im Artikel *Die verlorene Welt* materialisieren.

Ansätze aus den Bereichen der Cultural (vgl. Hall 2000; Kalpaka/Räthzel 1994; Terkessidis 1998) und Critical Whiteness Studies (vgl. Wachendorfer 2006; Wollrad 2005) und rassismustheoretische Ansätze (vgl. Balibar/Wallerstein 1992; Miles 1991) haben gezeigt, wie sich das Wissen um und von Differenz in der Vergangenheit mit den Macht- und Herrschaftsverhältnissen der Gesellschaft gekreuzt hat. Weitgehend unbeantwortet ist hingegen die Frage, ob und inwiefern dieses spezifische Macht-Wissen auch den gegenwärtigen Integrationsdiskurs strukturiert.

Die Relevanz dieser Frage verdeutlichen Mertons Beiträge zur Anomietheorie (vgl. Merton 1979): Aus einer Diskrepanz zwischen den kulturellen Normen und Zielen einer Gesellschaft sowie den sozial strukturierten Möglichkeiten, in Übereinstimmung mit diesen Normen und Zielen zu handeln, resultiert die Gefahr, dass Gewalt, Rebellion und/oder Rückzug als Reaktionen auf diese Diskrepanz zum Zusammenbruch der Gesellschaftsstruktur führen. Verschiedene empirische Untersuchungen verdeutlichen, dass Rassismen eine solche Diskrepanz bedeuten und das Integrationshindernis par excellence darstellen: Sie benennen übereinstimmend Distanzierung, Resignation und reaktive Rassismen als Konsequenzen aus Rassismuserfahrungen (vgl. beispielsweise Hemmati/Wintermantel/Paul 1999; Mecheril 1994, 1996; Gontovos 2000).

II. Zentrale Elemente der (Re-)Produktion von Wirklichkeit

Den theoretischen Rahmen der Studie bildet eine im weiteren Sinne, (radikal-) konstruktivistische' Perspektive und deren ‚poststrukturalistische' Fortentwicklung. Die Auseinandersetzung mit dem soziologischen Standardwerk (vgl. Abels 2004: 147; Keller 2001: 116; Landwehr 2002: 73) Bergers und Luckmanns macht deutlich, dass Institutionen auf kollektiver und individueller Ebene wahrnehmungs- und handlungsleitend wirken und Objekte und ihre Bedeutung sozial (re-)produziert werden. Weil vor dem Hintergrund der Qualität von Institutionen davon ausgegangen werden kann, dass Objekte und ihre Bedeutung nicht im macht- und herrschaftsfreien Raum verhandelt werden, Berger und Luckmann in

ihrer Konzeption den Machtaspekt aber nur unzureichend berücksichtigen, möchte ich die Theorie Bergers und Luckmanns mit einer anderen anerkannten Konzeption von Wirklichkeit konfrontieren. Sie kann als eine poststrukturalistische Version der Wissenssoziologie aufgefasst werden (Diaz-Bone 1999: 124): die Konzeption Foucaults.

II.1 Institutionen und ‚objektive‘ Wirklichkeit

In der Konzeption Bergers und Luckmanns ist Wirklichkeit –definiert als Qualität von Phänomenen, die ungeachtet unseres Willens vorhanden sind (Berger/Luckmann 2004: 1) - das (vorläufige) Resultat eines in der Stufenfolge Externalisierung-Objektivierung-Institutionalisierung-Internalisierung kollektiv-interaktiv (re-)produzierten und tradierten Wissens.

Menschen (re-)produzieren Institutionen – sie typisieren als Typen von Handelnden reziprok habitualisierte Handlungen (Berger/Luckmann 2004: 58)-, um als „Mängelwesen“ ihre Lebensweise zu stabilisieren und durch die dadurch entstehende Freisetzung neuer Handlungsoptionen Weiterentwicklung zu ermöglichen. „Institutionalisierung steht am Anfang jeder gesellschaftlichen Situation, die ihren eigenen Ursprung überdauert“ (Berger/Luckmann 2004: 59). Es ist die institutionale Welt, die als objektive Wirklichkeit erlebt wird (Berger/Luckmann 2004: 64). In diesem Sinne ist Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert, macht der Mensch seine eigene Natur (Berger/Luckmann 2004: 52).

Insofern Institutionen Verhaltensmuster aufstellen, ist ihnen ein Kontrollcharakter eigen.

„Wenn ein Bereich menschlicher Tätigkeit institutionalisiert ist, so bedeutet das eo ipso, daß er unter sozialer Kontrolle steht“ (Berger/Luckmann 2004: 59)

Die Beziehung zwischen dem Menschen als Hervorbringer und der gesellschaftlichen Wirklichkeit als seiner Hervorbringung ist also eine dialektische: „Das Produkt wirkt zurück auf seinen Produzenten“ (Berger/Luckmann 2004: 65). Institutionen werden von Berger und Luckmann als Wissen definiert und als Gewissheit, dass Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben (Berger/Luckmann 2004: 1), an eine neue Generation weitergereicht. Weil die neue Generation nicht an ihrer Entstehung beteiligt war und sich die Institu-

tionen ihrer persönlich-biografischen Erinnerung entziehen, begegnen sie ihr als ihr äußere, zwingende Fakten.

Bedeutung beruht insofern nicht auf einem autonomen Willen der Subjekte, sondern ist durch einen institutionalen Kontext hindurch geprägt und in ihm verankert. Ob und wie eine Sache wirklich ist, ist ihr nicht inhärent, sondern wird ihr (kollektiv) zugesprochen. Erkennen und Wahrnehmen ist immer selektiv ausgerichtet, insofern die Welt auf die der /die Einzelne trifft, immer schon präfiguriert ist.

II.2 Wirklichkeits(re-)produktion und Macht: kritische Reflexion der Theorie Bergers und Luckmanns

Die gesellschaftliche Welt ist für die/den Einzelne/n jedoch nicht nur durch die Institutionen, sondern auch durch die signifikant Anderen und deren Zugang zu Wissen in Abhängigkeit ihrer Klassenzugehörigkeit, denen ihre/seine Sozialisation anvertraut ist, gefiltert. Deshalb gibt es in der Wahrnehmung der Welt ‚subjektive‘ Unterschiede, variieren die Einstellungen, Sicht- und Verhaltensweisen der Menschen.

Welches Wissen sich als integrationsfähiges durchsetzt, für die ganze Gesellschaft gilt und „einen allgemeinverbindlichen Zusammenhang objektiver Sinnhaftigkeit für die bruchstückhafte Erfahrung des Einzelnen und sein bruchstückhaftes Wissen“ (Berger/Luckmann 2004: 89f) schafft, ist, so Berger und Luckmann, eine Frage der Macht:

„Vor allem ist der Erfolg bestimmter Konzeptionen mit der Macht derer verknüpft, die sich ihrer bedienen“ (Berger/Luckmann 2004: 116).

Nach Berger und Luckmann treten die Menschen in der Interaktion in eine „fortwährende Verhandlung“ (Berger/Luckmann 2004: 34) ein, deren Resultat ein gemeinsames, auf Dauer gestelltes Wissen um die Typik der Akte und Akteure ist. Worauf der Erfolg dieser Verhandlung schließlich beruht, benennen sie nicht explizit. Wenn aber, wie Berger und Luckmann mit ihrem Hinweis auf die Entstehung von Konflikten und Machtgefügen *in Folge* der Institutionalisierung zu implizieren scheinen, Machtverhältnisse in diesem Prozess keine Rolle spielen, bleiben als Möglichkeiten nur die natürliche Umwelt oder der Konsens der Mei-

nungen und Willen oder eine Kombination aus beiden, die die gesellschaftliche Ordnung erscheinen lassen. Ersteres verneinen Berger und Luckmann (Berger/Luckmann 2004: 55). Sind die an der Interaktion Beteiligten aber nicht von vornherein eines Willens –was der Verneinung eines Wesens des Menschen zuwiderlaufen würde - ist es Macht, auf der der Verhandlungserfolg beruht. Denn insofern die hergestellte Ordnung auf einer kontingenten Entscheidung für bestimmte und gegen andere Ordnungsmöglichkeiten beruht, bildet Macht einen immanenten Bestandteil jeglicher Ordnung (Hirsland/Schneider 2001: 390f).

Einer weiteren kritischen Betrachtung bedarf in diesem Zusammenhang die von Berger und Luckmann getroffene Unterscheidung zwischen theoretischem – systematisch (re-)produziertem- und prä-theoretischem Wissen –Deutungs- und Handlungswissen. Sie erscheint hinfällig insofern, als der Prozess der (Re-) Produktion solchen Wissens, das für die Konstruktion von Wirklichkeit maßgebend ist und der Regelung bzw. Systematisierung des Wissens sich (notwendigerweise) synchron vollzieht und auch prä-theoretisches Wissen regelnd bzw. machtvoll auf die Gesellschaft zurückwirkt. Vor der Institutionalisierung erscheint Sinn zunächst als subjektiver Entwurf des Menschen: in der Interaktion wird er ausgehandelt, steht aber in der Folge wieder zur Disposition, wenn er nicht institutionalisiert wird. Erst Institutionen gebieten der prinzipiellen Beliebigkeit von Sinn Einhalt. Und dies gerade indem sie kontrollieren, also mittels Normen Handlungen strukturieren. In diesem Sinne sind Machtverhältnisse jeder Wissens(re-)produktion inhärent. Wie Foucault bemerkt hat, erlaubt und sichert jedes etablierte Wissen die Ausübung einer Macht (vgl. Foucault 1976: 118). Foucaults Konzeptionen erweitern den Blick für Macht- und Herrschaftsbeziehungen (auch methodisch).

II.3 Wirklichkeits(re-)produktion und Macht: die Konzeption Foucaults

Foucault definiert Macht als „Handlung auf Handlungen“ (Foucault 1987: 254), als Beziehung, „in der der eine das Verhalten des anderen zu lenken versucht“ (Foucault 1985: 19). Macht ist „niemals in den Händen einiger, sie ist niemals angeeignet wie ein Reichtum oder ein Gut. Die Macht funktioniert (...)“ (Foucault 2005: 114). Sie ist omnipräsent transintentional und produktiv, sie verläuft über alle und durch alle hindurch (Foucault 1994: 38).

Denn Macht funktioniert ganz wesentlich über die Norm. Ihre umfassende Wirksamkeit und Produktivität macht der letzte Schritt in der von Berger und Luckmann beschriebenen Stufenfolge „Externalisierung-Objektivations-Institutionalisierung-*Internalisierung*“. Die/der Einzelne internalisiert die Norm, sie/er übernimmt „die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis (...); er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ (Foucault 1994: 260). Machttechniken, Wissensformen und Subjektivierungsprozesse konstituieren sich wechselseitig (Pieper 2003: 137).

Insofern wir gezwungen sind, uns entlang dessen zu verhalten, was als normal, als vernünftig, als wahr gilt (Lorey 1999: 95), sind Einstellungen nicht nur gesellschaftlich geprägt, sie korrelieren mit den Macht- und Herrschaftsverhältnissen der Gesellschaft.

Entlang von Diskursen schafft es die Macht, bis in die winzigsten Verhaltensweisen vorzudringen (Foucault 1977: 21). Diskurse liefern „die Applikationsvorgaben für die Gestaltung von Wirklichkeit“ (Jäger 2004: 7), nicht-diskursive Wirklichkeit ist in diesem Sinne nur als diskursiv hervorgebrachte zu denken (Bublitz 1999: 104).

In Rückgriff auf die strukturelle Linguistik Ferdinand de Saussures (vgl. Saussure 1931: insbesondere 11, 79, 82ff, 87ff) begreift Foucault Sprache als Verfahren der Wissens(re-)produktion und somit als Machtinstrument. Er fasst Sprache als System, das Wirklichkeit strukturiert, indem Zeichen bzw. Aussagen in spezifischer Weise verkettet und so Objekte in spezifischer Weise der Erfahrung zugänglich gemacht werden. Zwischen Sprachpraktiken und institutionellen Praktiken besteht im Foucaultschen Sinne ein dynamischer Zusammenhang, der eine Parallele zu Luhmanns Modell der strukturellen Kopplung aufweist (vgl. Luhmann 1997: 92 ff; 100 ff; 779 ff): Sprachpraktiken und institutionelle Praktiken beeinflussen sich wechselseitig.

Mit dem Begriff „Diskurs“ versucht Foucault dem Zusammenhang von Sprache als Produktionsmittel von Wirklichkeit und Macht als Integrations- und Entwicklungsprinzip der Gesellschaft (Knoblauch 2001: 11) gerecht zu werden. Der Begriff Diskurs bezeichnet eine „regulierte Praxis, die *von einer bestimmten Zahl* von Aussagen berichtet“ (Foucault 1981: 116; Hervorhebungen d.A.). Denn ob schon Sprache ein System ist, das prinzipiell eine unendliche Zahl von Performanzen gestattet (Foucault 1981: 42), werden vor dem Hintergrund der zirkulä-

ren Kopplung von Sprachpraktiken und institutionellen Praktiken nie alle prinzipiellen Möglichkeiten der Sprache realisiert (Landwehr 2001: 7). Die Produktion von Aussagen wird in jeder Gesellschaft „zugleich kontrolliert, selektiert und kanalisiert“ (Foucault 2003: 11).

Presseartikel sind Formen der extremen Sichtbarkeit von Diskursen (Bublitz 1999: 69). Sie enthalten Elemente eines sozialen und historischen, überindividuellen Macht-Wissens. Der Begriff „Rassismus“ bezeichnet eine spezifische Form von Macht-Wissen um einen „radikal Anderen“ (Balibar/Wallerstein 1992: 24). In rassistischen Diskursen werden (tatsächliche oder fiktive) Differenzen in spezifischer Weise mit spezifischer Funktion definiert und organisiert: sie werden naturalisiert, hierarchisiert und als Begründung für ausschließende Praxen herangezogen (vgl. hierzu Miles 1991: 209ff).

II.4 Die (Re-)Produktion von Differenz: Macht-Wissen Rassismus

Verschiedene Studien (beispielsweise Jäger 1992; 2007; Kalpaka/Räthzel 1994; Leiprecht 2001; Link 2007) haben gezeigt, dass ein biologischer oder genetischer Naturalismus keineswegs den einzigen Modus einer Naturalisierung menschlicher Verhaltensweisen und (sozialer) Differenzen bildet (Balibar/Wallerstein 1992: 29). Rassismus ist „historisch spezifisch (...), je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt“ (Hall 2000: 11). „Gemäß dem Postulat, daß die Individuen jeweils ausschließlich die Erben und Träger einer einzigen Kultur sein dürfen“ (Balibar 1992/Wallerstein: 30) bildet eine Ethnie, eine Nation, ein Volk in vielen Argumentationen eine quasi-natürliche Einheit, die Verhaltens- und Lebensweisen eindeutig und unveränderbar festlegt. Auch in solchen Konstruktionsprozessen werden also soziale Tatsachen und Differenzen naturalisiert, insofern sie als absolut gesetzt werden. „Der Rassismus gehört“, so Balibar, „in den Zusammenhang einer Vielzahl von Praxisformen (...), sowie von Diskursen und Vorstellungen, (...) die sich um die stigmatisierenden Merkmale des radikal „Anderen“ (wie Name, Hautfarbe und religiöse Praxisformen) herum artikulieren“ (Balibar/Wallerstein 1992: 24). „Rasse“ ist als Kategorie nicht auf die Hautfarbe beschränkt, sondern symbolisiert ein Machtsystem, beschreibt die Linien von Ausgrenzung und ist auch mit anderen sozialen und politischen Konstruktionen wie Klasse, Geschlecht, Nation, Religion etc. verknüpft (Wachendorfer 2006: 57).

Um der Flexibilität der Kategorie „Rasse“ gerecht zu werden, möchte ich zwei strategische Kategorien aus den *Critical Whiteness Studies* einführen, die es ermöglichen, rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse beschreibbar zu machen: Schwarzsein und Weißsein. Schwarzsein bezeichnet eine politische Kategorie im Sinne einer Identität der Unterdrückungserfahrungen (Wollrad 2005: 20), „Weißsein bezeichnet ein System rassistischer Hegemonie, eine Position strukturell verankerter Privilegien, einen Modus von Erfahrung, eine spezifische und wandelbare Identität, die zugesprochen, erkämpft und verloren werden kann“ (Wollrad 2005: 21).

In rassistischen Diskursen werden soziale Unterschiede als Polaritäten konstruiert (und hierarchisiert). Die Darstellungsformen des Rassismus sind dialektisch: die Merkmale und Eigenschaften die dem Anderen zugeschrieben werden „are articulated according to a basic group self-schema of whites“ (Dijk 1996: 20).

Zu keinem Zeitpunkt der Geschichte war unmissverständlich klar, wer zu den „Anderen“ und wer im Umkehrschluss zur „Norm“ gehörte (Wollrad 2005: 53). Zwischen den Polen „Schwarz“ und „Weiß“ können alle Individuen eingeordnet und differenziert erfasst werden: als mehr oder weniger der Norm entsprechend. Die Dynamik von Weißsein als einer politischen Kategorie impliziert also Variationen von Bestimmt-Weiß, Vielleicht-Weiß, Nicht-Weiß (Wollrad 2005: 89).

III. Verfahrenstechniken und Untersuchungsgegenstand

Methodisch stützt sich die Untersuchung auf eine an Michel Foucault (1981) orientierte, machtsensible Diskursanalyse. Da der Begriff „Diskursanalyse“ für eine ganze Reihe von Verfahren steht, die sich sowohl in theoretischer wie in methodischer Hinsicht unterscheiden (für einen Überblick vgl. Keller 2004), sollen die Orientierungen, die Foucault in der *Archäologie des Wissens* gibt, mittels Strategien der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (Strauss/Corbin 1996) systematisiert und an die in Kapitel III dargestellten Ergebnisse rückgekoppelt werden.

Die Grounded Theory erscheint für eine Diskursanalyse aus mehreren Gründen als besonders geeignete Methode der Datenerhebung und –auswertung. Sie ist flexibel genug, sich mit den (theoretischen) Erfordernissen einer Diskursanalyse verbinden zu lassen, verleiht dem Forschungsprozess die nötige Dichte und Transparenz und ermöglicht außerdem, mitgebrachte und insbesondere in der

Auseinandersetzung mit verschiedenen Rassismustheorien gewonnenen Vorannahmen zu durchbrechen. Vor allem aber, insofern mit der vorliegenden Arbeit nicht einfach das Ziel verfolgt wird, die Rassismustheorie zu überprüfen oder anhand eines Beispiels zu veranschaulichen, sondern generiert werden soll, wie die Berichterstattung über die Rütli-Schule eine spezifische Bedeutung von Integration im Kontext allgemeiner Bedingungen (re-)produziert hat, erscheint die Grounded Theory für das Vorhaben geeignet. Sie erlaubt gleichzeitig die Überprüfung und Spezifizierung der unter Kapitel III dargestellten Gedanken, insofern sie eine Reihe von Verfahren zur Verfügung stellt, um „eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln“ (Strauss/Corbin 1996: 8). Zu diesen Verfahren zählen insbesondere das Kodieren, Kategorisieren und Kontrastieren.

Mittels dieser wird der Artikel *Die verlorene Welt*, wie von Foucault vorgeschlagen, in Hinblick auf die Formation der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffe und schließlich der diskursiven Strategien untersucht. Er wird zunächst in Sinnabschnitte untergliedert. Diese werden zunächst einzeln in Hinblick auf die von Foucault für jede Analyseebene aufgeworfenen Fragen kodiert. In einem zweiten Schritt werden die entstandenen Codes der einzelnen Abschnitte kontrastiert und so Kategorien gebildet. Für die genauere Bestimmung der einzelnen Kategorien und ihrer Beziehung zueinander wird das Kodierparadigma nach Strauss zu Hilfe gezogen und die Ergebnisse mit den in Kapitel III dargestellten Überlegungen rückgekoppelt.

III.1 Untersuchungsgegenstand

Ein Artikel im Allgemeinen schien für die Analyse des gegenwärtigen Integrationsdiskurses in doppelter Hinsicht besonders geeignet: die Einstellungs- bzw. Wissensmuster, die sich durch einen Artikel artikulieren, sind nicht durch künstliche äußere Einflüsse verzerrt wie beispielsweise solche in Interviews (vgl. hierzu Meulemann/Reuband 1984). Äußere Faktoren, die einen Artikel beeinflussen (wie beispielsweise der Einfluss des Chefredakteurs, der Besitzer der Zeitung, der Werbekunden oder Herausgeber) sind nicht künstlich, sondern durch seine natürliche und faktische Umwelt bedingt. Zweitens sind die Medien in besonderer Weise an der (Re-)Produktion von Wirklichkeit beteiligt: insofern sie in der Öffentlichkeit verortet sind und „Wahrheiten“ massenhaft verbreiten, sind sie pri-

märes Kampfmittel in der Definition und Organisation von Wirklichkeit (Bublitz 1999: 69).

Die Entscheidung, den Artikel *Die verlorene Welt* zu analysieren, der am 03.04.2006 im SPIEGEL erschienen ist, erfolgte theoriegeleitet. Der SPIEGEL behauptet eine Spitzenstellung unter den aktuell gängigen Wochenmagazinen: Im Jahresdurchschnitt 2005 verkaufte der SPIEGEL 1 080 669 Exemplare pro Ausgabe, der „Stern“ 1 046 731 und „Focus“ 772 996. Woche für Woche lesen 6,04 Millionen Bundesbürger den SPIEGEL, das sind 9,3 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahre. Er gehört damit zu den am weitesten verbreiteten und am häufigsten gelesenen Zeitschriften Deutschlands. Der SPIEGEL wird gehandelt als „führendes Nachrichtenmagazin Europas (Gehrs 2005: 9), als „Meinungsführer“ (Gehrs 2005: 11).

Die umfangreicheren Texte, die in einer Wochenzeitung im Gegensatz zu einer Tageszeitung zu finden sind, versprechen zudem qualitativ wie quantitativ umfangreiche Ergebnisse.

Der Artikel *Die verlorene Welt*, den ich analysieren möchte, hat die Rütli-Schule zum Thema, die seit dem „Skandal“ (SPIEGEL Nr. 27/2006) um den „Brandbrief“ (SPIEGEL Nr.14/2006) einer Reihe von Lehrer/innen an die Berliner Senatsverwaltung „berüchtigt“ (Die Welt Nr.49/2006) ist. „Der Eklat“ (SPIEGEL Nr.14/2006) löste eine bundesweite Debatte über „Probleme mit *Migranten*“ (SPIEGEL Nr.14/2006; Hervorhebungen d.d.A.) und die Frage nach ihrer Integration aus. Inzwischen ist die Rütli-Schule ein Kollektivsymbol¹ für „mislungene Integration“ (Rheinische Post, 04.04.2006) und wird mit den Anschlägen vom 11. September 2001, den Anschlägen von London, dem Karikaturenstreit, dem Kopftuchstreit u.ä.m. in einem Atemzug genannt (SPIEGEL Nr. 45/2006).

Die Rütli-Schule bzw. die Berichterstattung über sie kann auf Grund ihrer Aktualität und breiten Rezeption als diskursives Ereignis charakterisiert werden, das als solches dominante Strukturen des zeitgenössischen Integrationsdiskurses und der Sichtweisen auf als Migrant/Innen definierten und identifizierten Personen markiert (Jäger 2004: 8, 190).

¹ Unter dem Begriff Kollektivsymbol verstehe ich, in Anlehnung an Siegfried Jäger, „*kulturelle Stereotypen* (häufig >Topoi< genannt), die *kollektiv* tradiert und benutzt werden“ (Jäger 2004: 134).

IV. Ergebnisse der Analyse

Im Folgenden werden die wichtigsten der aus der Analyse des Artikels *Die verlorene Welt* gewonnenen Ergebnisse dargestellt. Die Präsentation der Ergebnisse orientiert sich in ihrer Struktur an den vier Formationsebenen (Formation der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffe, der Strategien). Die Zwischenüberschriften verweisen auf die zentralen Punkte der jeweiligen Auswertungsdimension und wurden aus dem empirischen Material in Rückkopplung an die unter III. dargestellten Einsichten abgeleitet.

IV.1 Die Formation der Gegenstände

Auf dieser Analyseebene geht es kurz gesagt darum, den „Ort, die Bedingung, das Feld des Auftauchens, die Differenzierungsinstanz der Individuen oder Gegenstände, der Zustände der Dinge und der Relationen (...)“ (Foucault 1981: 133) zu bestimmen.

IV.1.1. Die Konstruktion eines Ausnahmezustandes („Ghettos“) und einer „ganz normalen deutschen Wirklichkeit“

Die Fläche des Auftauchens der Individuen und Objekte, die im Artikel verhandelt werden, bilden „Ghettos“ (Zeile 62), die eine „verlorene Welt“ (Zeile 63), einen eigenen „Planeten“ (Zeile 91), konstituieren.

„Wenn man sich die Wirklichkeit der Rütli-Schule und anderer Schulen in Berlin und im Bundesgebiet ansieht, die Wirklichkeit von Hauptschulen vor allem, dann sieht es so aus, als ginge es dort inzwischen zu wie einstmals in der Bronx. Es wirkt wie eine Ansammlung vieler kleiner Kopien von Städten wie Karatschi oder Lagos, Städte also, die nicht mehr zu kontrollieren, nicht mehr zu regieren sind. In Deutschland sind es keine ganzen Metropolen, es sind bloß Viertel, aber sie sind abgetrennt vom Rest der Stadt, sie sind Ghettos“ (Zeile 57ff).

Wie für rassistische Diskurse kennzeichnend (vgl. Kalpaka/Räthzel 1994: 16), schließt ihre Spezifizierung die Bestimmung der Norm als deren (positives) Gegenbild ein, sind die Merkmale und Eigenschaften, die den „Anderen“ zugeschrieben werden, auch im Artikel *Die verlorene Welt* “articulated according to a basic

group self-scheme of whites" (Dijk 1996: 20) – „whites“ im Sinne einer politischen Kategorie. Die Ghettos, auf deren Oberfläche der Diskurs „die Möglichkeit findet seinen Bereich abzugrenzen und das zu definieren worüber er spricht“ (Foucault 1981: 63), entsprechen nicht der als „deutsch“ bezeichneten Norm. In mehrfacher Hinsicht weichen sie von „der ganz normalen deutschen Wirklichkeit“ (Zeile 63) ab bzw. laufen ihr radikal zuwider.

„Und dort scheint sich inzwischen eine verlorene Welt neben der ganz normalen deutschen Wirklichkeit gebildet zu haben, die mit der anderen Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat“ (Zeile 62ff).

Die Analyse ihrer Spezifikation verdeutlicht, wie sehr und inwiefern im Artikel über die Verhandlung der „Ausnahmeorte“ auch eine „deutsche“ Norm (re-)produziert wird.

IV.1.2. Die Spezifikation der Ghettos

Spezifiziert werden die Ghettos zunächst an Hand ihrer „Bewohner“ (Zeile 68). Es sind Orte, die sich durch einen hohen „Ausländeranteil“ (Zeile 184) auszeichnen. „Deutsche Kinder“ gibt es „17 Prozent nur noch an der Rütli-Schule, aber anderswo 80 oder 90 Prozent“ (Zeile 76 f). Im Quartier, in dem die Rütli-Schule liegt, „sind mehr als 30 Prozent der Bewohner (...) Ausländer“ (Zeile 216).

Die Kategorisierung und Differenzierung der „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) folgt im Artikel keinem einheitlichen Muster, sondern erfolgt flexibel. „Die Bewohner dieser Welt (Zeile 68) sind „nicht deutscher Herkunft“ (Zeile 36), „Ausländer“ (Zeile 184; 188; 216; 396; 408), sind „Araber“ bzw. „arabischstämmig“ bzw. „vermutlich arabischstämmig“ (Zeile 122; 173; 529; 562), Muslime bzw. „muslimisch erzogen“ (Zeile 158; 233; 261), Kurden (Zeile 190; 457), Libanesen (Zeile 190; 233; 258; 392; 457), Türken (Zeile 258; 457; 528). „Migranten“ (Zeile 355; 362) „einstige Migranten“ (Zeile 224) bzw. Personen mit „Migrationshintergrund“ (Zeile 34; 476) und Angehörige einer ethnischen Gruppe (Zeile 353; 359). Insofern die „deutsche Wirklichkeit“ (Zeile 63) die Norm bezeichnet, lassen sich die verschiedenen Differenzierungs- und Spezifikationsraster der Individuen auf die Kategorisierung „deutsch“/„nicht-deutsch“ herunterbrechen.

Als „nicht-deutsch“ gilt im Artikel, wer „n.d.H.“, wer „nicht deutscher Herkunft“ (Zeile 35; Hervorhebung K.H.) ist. Der Geburtsort der Eltern bzw. Großeltern bzw. Urgroßeltern –im Artikel wird hierauf nicht näher eingegangen- dient

als Klassifikationsmerkmal, nicht der Geburts- oder Wohnort der klassifizierten Individuen. In Deutschland geborene Kinder (Zeile 464) werden als „deutsch“ bzw. „nicht-deutsch“ klassifiziert. Insofern nicht die faktische Zugehörigkeit zu einer Nation, also der Wohn- und Geburtsort der Individuen für ihre Markierung als „deutsch“ bzw. „nicht-deutsch“ ausschlaggebend ist, wird natio-ethno-kulturell-religiöse Zugehörigkeit –die Kategorisierungen „Nation“, „Ethnie“, „Kultur“ –und „Religion“- werden im Artikel weder erläutert, noch voneinander abgegrenzt, sondern vermischen sich, stehen in einem Substitutionsverhältnis (vgl. hierzu Mecheril 2003)- als dauerhafte, als unabhängig von den realen Lebensumständen und über Generationen wirksame, identitätsstiftende Zugehörigkeit behauptet². Die Identität der Individuen wird an die Abstammung gekoppelt, als läge sie allen jeweiligen Mitgliedern gewissermaßen im Blut (Wollrad 2005: 133). Wie insbesondere für neo-rassistische Diskurse üblich, wird hier die Nation bzw. Kultur als „Naturgemeinschaft“ (Kalpaka/Räthzel 1994: 50) gedacht und erscheint so als funktionales Äquivalent des Rassebegriffs. Der Begriff Nation dient analog dem der „Rasse“ dazu die im Artikel verhandelten „Individuen und Gruppen *a priori* in eine Ursprungsgeschichte, eine Genealogie einzuschließen, in ein unveränderliches und unberührbares Bestimmtheit durch den Ursprung“ (Balibar/Wallerstein 1992: 30).

Die Kategorisierung „deutsch“/„nicht-deutsch“ anhand der Abstammung dient jedoch lediglich als erste und grobe „Differenzierungsinstanz der Individuen und Gegenstände“ (Foucault 1981: 133): Die Identität der Individuen und Gegenstände erschließt sich vor allem aus deren Seinsweise, was es erlaubt, dass „man“ die Individuen als mehr oder weniger der Norm entsprechend, „deutsch“, „nicht-deutsch“, „mehr oder weniger deutsch“ markiert und identifiziert und eine höhere Instanz zu ihrer Klassifizierung nicht notwendig ist.

² Diese Konstruktion im Artikel korreliert mit dem deutschen Staatsbürgerschaftsrecht, das trotz einiger Modifikationen in jüngster Zeit nach wie vor auf dem Konzept der blutmäßigen Abstammung gründet.

IV.1.3. Die Konstruktion einer linguistischen Inkompetenz als exklusives Defizit der „Anderen“ und die Hierarchisierung von Werten

Die „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) zeichnen sich durch einen bestimmten Sprachgebrauch aus, der sie als „nicht-deutsch“ (bzw. weniger deutsch, vgl. Kapitel...) identifizierbar macht. Sie sind gekennzeichnet durch ein Defizit: durch ihre linguistische Inkompetenz. Die „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) sprechen den „Slang der Einwanderer“ (Zeile 77f), „Kanackensprache“, so nennen das die Lehrer“ (Zeile 467) – oder sie sprechen „kein Wort deutsch“ (Zeile 462), so die Mutter, die meistens am Telefon ist, wenn die Lehrer_innen bei den Kindern zu Hause anrufen (Zeile 460ff).

Auch mittels einer spezifischen Anordnung von Werten werden die Individuen und Objekte des Diskurses geschieden, gegenübergestellt, angenähert, gruppiert und klassifiziert (Foucault 1981: 64), wird eine „deutsche Norm“ (re-)produziert. Der einzige Wert um den es an der Rütli-Schule noch geht (Zeile 70) wird eindeutig und explizit als negativer Wert, als Un-Wert etabliert. Respekt ernten die „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) für respektloses Verhalten, von dem „die Stimmung in einigen Klassen zurzeit geprägt ist“ (Zeile 38), das „zum Alltag gehört“ (Zeile 418). Respekt bekommt „wer nicht weich und zart ist“ (Zeile 79), das Negativum ist die Heldentat (Zeile 170f; 454). Für „*allgemeine* Werte, Normen und Grenzen“ hat „ein Großteil der Schüler“ „keinerlei Empfinden“ (Zeile 410f; Hervorhebungen d.d.A.). Respekt ernten die „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) auch für eine bestimmte Kleidung und einen bestimmten Gestus, „längst haben sie *ihre eigenen* Gesten, Symbole und Rituale entwickelt“ (Zeile 483; Hervorhebungen d.d.A.). Auch diese werden im Artikel detailliert beschrieben, um die Individuen des Diskurses identifizierbar zu machen.

IV.1.4. Die Konstruktion eines „entarteten Eigenen“: „Ein Jurassic Park voll degenerierter Halbstarker“

Die Kategorisierungen „deutsch“/„nicht-deutsch“ an Hand der Abstammung dienen als die zwei äußersten Pole einer (Normalisierungs-)Achse entlang derer, insofern ihre Spezifizierung an Hand von Eigenschaften, Verhaltensweisen und sozialen Tatsachen ihr eine zusätzliche Dynamik verleiht, alle Individuen –gemäß des Grades ihrer Übereinstimmung mit bzw. Abweichung von der Norm- ange-

ordnet werden können. Wie unter V. gesehen eröffnet gerade die Unbestimmtheit von Kategorisierungen rassistischen Diskursen die Möglichkeit sich in produktiver Weise an alle, auch an die Weißen, zu richten (vgl. Wollrad 2005: 89).

Sophie, die in Absatz 9 (Zeile 226-273) Gegenstand der Aussagen ist, ist als „Deutsche unter Vorbehalt“ markiert:

„Sophie ist Deutsche, *aber* muslimisch erzogen (...)“ (Zeile 261; Hervorhebungen d.d.A.).

Die ausführliche Schilderung ihres Privatlebens ist Bestandteil der Verhandlung ihrer Identität als Weiße bzw. Schwarze/Deutsche bzw. „Nicht-Deutsche“:

„Sophie hat vor sieben Monaten geheiratet, muslimisch, einen Libanesen, den sie seit zwei Monaten kannte. Sie wollte das, unbedingt. Vor der Schule räumt sie auf, mittags kocht sie. „Meistens will er Fleisch“, sagt sie“ (Zeile 233ff).

Sophie hat, trotzdem sie „Deutsche“ ist (Zeile 261), auf Grund ihrer muslimischen Erziehung, ihres libanesischen Ehemanns etc. ihren Status als Weiße verloren bzw. droht ihn zu verlieren – sie „degeneriert“ (Zeile 178). Sophie ist kein Einzelfall: „Die deutschen Kids“ so heißt es im Artikel, „passen sich an – oder ziehen sich zurück“ (Zeile 466). Sie „sind auch nicht konstruktiver, sprechen betont schlechtes Deutsch, sprechen den Slang der Einwanderer (...)“ (Zeile 77f).

„Für gutbürgerliche Konservative *muss* diese Welt wirken *wie ein Jurassic Park voller degenerierter Halbstarker*, und all die, die wieder *Überfremdung* durch Migration fürchten und sich viele deutsche Kinder wünschen, könnten sich *natürlich* bestärkt fühlen“ (Zeile 78ff; Hervorhebungen d.d.A.).

„Deutsch-Sein“ ist im Artikel aber nicht nur ein Status, der verloren werden kann, sondern auch einer, der (zurück-) erobert werden kann. Deutlich wird dies im Artikel in der Darstellung Christophers (Absatz 18, Zeile 514-554), dessen Haut „hell und weich“ (Zeile 517) ist und der –wie gerade diese Markierung seiner Person verdeutlicht- im Begriff ist, sich eine weiße Identität (zurück) zu erobern.

IV.1.5. Die Struktur(ierung) der Gewalt

Die „Ghettos“ (Zeile 62), auf deren Oberflächen die Individuen und Objekte des Diskurses Gestalt annehmen, kennzeichnet eine „neue“ Gewalt einer „neuen Jugend“ (Zeile 91), die als Resultat eines umfassenden gesellschaftlichen Verände-

rungsprozesses dargestellt wird, zu dessen Ursache die Einwanderung in die Bundesrepublik erklärt wird. Der Korrelationsraum der Individuen und Gegenstände ist „die Wirklichkeit von heute“ (Zeile 196). Verortet wird die „neue“ Gewalt dort, wohin bereits die Individuen lokalisiert wurden: „in deutschen Randbezirken“ (Zeile 316). Es wird eine Korrelation zwischen den „Ghettos“, ihren „Bewohnern“ und der „neuen“ Gewalt hergestellt, das Hervortreten der „neuen“ Gewalt mit der Transformation der Subjekte in Zusammenhang gebracht.

Beispiele verdeutlichen, dass die „neue“ Gewalt eine „nicht-deutsche“ ist.

„Christopher ist vor ein paar Wochen zusammengeschlagen worden, sechs Mann, Türken und Araber, sechs Totschläger. Er schützte mit den Armen seinen Kopf. Sie schlugen so lange auf ihn ein, bis ihm schwarz vor Augen wurde“ (Zeile 528ff).

In der Beschreibung Christophers, dessen Haut „die eines Kindes“ ist, „hell und weich“ (Zeile 516f) wird Weißsein mit fast kindlicher Unschuld verknüpft. Ihm steht nun im angeführten Zitat eine „nicht-deutsche“ Männlichkeit entgegen, die als äußerst brutal gekennzeichnet wird. An den „Türken und Arabern“ ist nichts „hell“, nichts „weich“, sie sind eine namenlose Masse, die sich im Singular „Mann“ konzentriert. Christopher „schützt sich“ lediglich, hat den Totschläger nur in der Tasche, wegen der „Jungs da drüben“ (Zeile 522). Problematisiert werden die scheinbar unüberbrückbaren Differenzen zwischen dem im Artikel konstruierten „Wir“ und „Sie“: die antagonistischen Wertvorstellungen – an der Rütli-Schule sind „die Bösen die Besten“ (Zeile 454)-, die Sprachbarrieren. Eine Lehrerin bringt auf den Punkt, was das Problem ist: die radikale Andersartigkeit der „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68):

„„Die kommen aus einem anderen Leben als unserem“, sagt die Lehrerin, „an die kommen wir nicht ran – und die nicht an uns““ (Zeile 462f).

Die Gewalt wird im Artikel *Die verlorene Welt* in einen kausalen Zusammenhang mit der Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland gestellt, wobei erstere der Effekt, letztere die Ursache dieses Zusammenhangs darstellt. Die Gewalt wird diskursiv als eine Eigenschaft „Nicht-Deutscher“ und „degenerierter Deutscher“ verwirklicht. Die ethnische Zugehörigkeit bzw. die Herkunft färbt auf das Verhalten der Individuen ab.

Die Ethnisierung der Gewalt wird aber auch in umgekehrter Richtung realisiert: von den Verhaltensweisen der Individuen wird auf ihre ethnische Zugehörigkeit geschlossen.

„Eine Gruppe von rund 15 vermutlich arabischstämmigen Jugendlichen drang in den Unterricht einer 10.Klasse ein und verhöhnzte den Lehrer, der gerade „Arbeitslehre“ unterrichtete. Die Jungs wollten, sagten sie, einen Schüler namens Paolo „entweder sofort an Ort und Stelle im Klassenzimmer verprügeln oder ihn einfach mitnehmen“, so beschreibt es ein Lehrer. Der Kollege, der während der Attacke in der Klasse war, versuchte Paolo, einen Schwarzafrikaner, zu helfen, indem er ihn in eine Art Besenkammer einsperrte“ (Zeile 562ff; Hervorhebungen d.d.A.)

Als Grund für die Vermutung, dass es sich hier um „arabischstämmige Jugendliche“ handelt, kann der/die Leser/in nur den Akt des Verprügelns entdecken – der damit als genuin „arabische“ Handlung unterstellt wird.

Die Gewalt, die vor dem Hintergrund der „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) verhandelt wird, wird im Artikel „gegendert“, sie ist männlich:

„Die Jungs hauen drauf auf die Jugend. Die Mädchen schminken sie“ (Zeile 231f).

In den Beispielen, an Hand derer sie definiert wird, werden die „Täter“ als männlichen Geschlechts markiert. Jasmin –durch das Pronomen „sie“ als Frau markiert- erzählt von „dieser Welt mit diesen Jungs“ (Zeile 255), „im Verbund“, heißt es zum Ende des Artikels, „sind bestimmte männliche Jugendliche verheerend“ (Zeile 586f).

IV.1.6. Integration und die Ordnung der Schuld

Im Zusammenhang mit den „Ghettos“ (Zeile 62) werden auch die politischen und ökonomischen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland und der Themenbereich „Integration“ angesprochen. Es wird –implizit- die Schuld-Frage gestellt und verhandelt.

„Integration“ ist im Artikel zu lesen „gebaut auf Selbstbewusstsein und Toleranz, findet kaum statt, von beiden Seiten aus nicht“ (Zeile 185f). Hier wird auf die Beidseitigkeit des Integrationsprozesses hingewiesen (Zeile 185f). Realisiert wird jedoch ein anderes Integrationsverständnis: Der Begriff „Integration“ dient

nicht der Beschreibung eines wechselseitigen Anpassungsprozesses zwischen „Deutschen“ und „Nicht-Deutschen“, der auch Anpassungsleistungen seitens der Mehrheitsangehörigen voraussetzt. Vor der Anpassung „Deutscher“ an „Nicht-Deutsche“ wird im Artikel am Beispiel von Sophie und Christopher ja gerade gewarnt. Eine Angst vor „Überfremdung“ wird im Artikel geradezu geschürt,

„all die, die wieder Überfremdung durch Migration fürchten und sich viele deutsche Kinder wünschen, *könnten sich natürlich* bestärkt fühlen“ (Zeile 179f; Hervorhebungen d.d.A.).

Immer wieder wird im Artikel die Anzahl „Nicht-Deutscher“ problematisiert. Die Orte, die sich durch einen hohen Ausländeranteil auszeichnen, werden als „Ghettos“ (Zeile 62), „Problemstadtteile“ (Zeile 340) oder „Brennpunktschulen“ problematisiert, Integration wird im Zusammenhang mit diesen Orten verhandelt, nicht im Zusammenhang mit dem „anderswo“, den Orten, an denen der Anteil deutscher Kinder bei 80 oder 90 Prozent liegt (Zeile 76f) –diese Orte sind die „ganz normale“, die unproblematische „deutsche Wirklichkeit“ (Zeile 63). Der Integrationsbegriff wird –wider eigenem Bekunden- im Sinne eines Assimilationsmodells spezifiziert. Es geht darum, „deutsche“ bzw. „normale“ Verhältnisse herzustellen, die bestehende (Macht-)Ordnung zu (re-)produzieren. Besonders deutlich wird dies in Absatz 13 (Zeile 400-420):

„An ihrer Schule, so der Entwurf der Kollegen aus Wedding, hätten sie einen faktischen Ausländeranteil von 92,6 Prozent – eine Zahl, die den „Integrationsbegriff“ geradezu „ad absurdum“ führen würde“ (Zeile 407ff).

Die (Anpassungs-)Leistungen der Bundesrepublik Deutschland bzw. deren strukturelle Grundlagen und ihr Verhältnis zu der „verlorenen Welt“ (Zeile 63) wird auch an anderer Stelle und in anderem Zusammenhang verhandelt:

„All die Kurden und Libanesen von Neukölln sind geduldet, offiziell jedenfalls, aber mehr auch nicht. Darum dürfen sie nicht arbeiten, leben von Sozialhilfe, leben ganz unter sich auf ihrem Nebenplaneten. Und ihre Kinder lernen nicht Deutsch oder deutsches Leben, lernen nur die eigenen Regeln, lernen, dass sie in der Welt der Deutschen, der erfolgreichen Deutschen jedenfalls, ohnehin keine Chance haben“ (Zeile 190ff).

Problematisiert werden im Artikel aber nicht die Aufenthaltsstati der als Migrant/innen bzw. Ausländer/innen u.ä.m. „definierten“ Personen –diese werden in dem insgesamt zwölf Seiten umfassenden Artikel lediglich und nur an die-

ser Stelle genannt-, problematisiert wird „ihr“ Verhalten, „ihre Welt“. Mittels verschiedener Konstruktionen wird die Ursache für die „Ghettoisierung“ (Zeile 110) immer wieder in das Verhalten der Individuen zurückverlagert und die Verantwortung für soziale Tatsachen aus der Bundesrepublik Deutschland ausgelagert.

„Das Problem ist ein soziales: Die da oben haben die da unten längst abgehängt. Reich wird reicher, arm wird ärmer, klug wird klüger, dumm wird dümmer, das ist die Welt, wie sie die Schüler von der Rütli-Schule sehen“ (Zeile 181ff; Hervorhebungen d.d.A.).

Hier erfolgt die Distanzierung, indem die Aussage „das Problem ist ein soziales“ nachträglich den Schüler/innen der Rütli-Schule zugeordnet wird, denen, in der Wahrheits(re-)produktion ein unterprivilegiertes Status zukommt.

IV.2 Die Formation der Äußerungsmodalitäten

Folgende Fragen gilt es auf dieser Analyseebene zu beantworten: „Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache? (...) Von wem erhält sie wenn nicht ihre Garantie, so wenigstens ihren Wahrheitsanspruch? Welches Statut haben die Individuen, die (...) das (...) Recht besitzen, einen solchen Diskurs vorzubringen (Foucault 1981: 75)?“

IV.2.1. Distanzierung als Mittel zur Sprache

Im Artikel *Die verlorene Welt* kommen sehr viele, sehr unterschiedliche Sprecher/innen zu Wort: Lehrer/innen, Schüler/innen, Expert/innen, Politiker/innen, der Schriftsteller Zafer Senocak, Augenzeug/innen u.a.m. Der Artikel rekurriert auf ein breites und heterogenes Spektrum von (Wissens-)Quellen. Was ihnen gemeinsam ist, ist die Distanzierung von den „Bewohnern dieser Welt“ (Zeile 68), die sie mittels verschiedener Positionierungen vornehmen.

Sophie, Jasmin und Tugba, die als betroffene Schüler/innen und in diesem Sinne als Augenzeug/innen über „diese Welt mit diesen Jungs“ (Zeile 255) berichten, sind durch das Pronomen „sie“ als Frauen bzw. Mädchen markiert. Sophie ist zudem „deutsch“ – wenn auch unter Vorbehalt. Diese Markierungen rücken sie in eine relative Distanz zu den im Diskurs verhandelten Objekten und Individuen, zu den als gewalttätig, „nicht-deutsch“ und männlich charakterisier-

ten Jugendlichen. Vor diesem Hintergrund ist es ihnen möglich zu sprechen. Ähnliches gilt für Christopher. Auch er bezieht die Autorität zu sprechen insbesondere über die Distanz, die er gegenüber den „Anderen“ einnimmt. „seine Haut ist die eines Kindes, hell und weich“ (Zeile 516f), er *war* Schüler der Rütli-Schule, „er wolle sich bessern, das sagt er“ (Zeile 519) und selbst örtlich wird er mehrfach explizit außerhalb bzw. „gegenüber“ der Rütli-Schule verortet (Zeile 515; 522; 541).

Mahmad, der über seine Kleidung als nicht oder zumindest weniger der Norm entsprechend markiert ist – er „trägt eine grüne Bomberjacke der Marke Alpha Industries“ (Zeile 126) – bestätigt lediglich, was im Artikel an Wahrheit bereits (re-)produziert ist:

„... er sagt, dass er nur hier ist, weil er von seiner alten Schule geflogen sei, er sagt, dass seine Eltern es ‚Scheiße‘ fänden, dass er jetzt auf ‚die Rütli‘ muss. ‚Die hat einen ganz schlechten Ruf‘, sagt Mahmad noch und dann greift er nach seinem Mobiltelefon; ‚Geschäfte‘, sagt er“ (Zeile 126 ff.).

Auch „die Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68), die in der bereits erwähnten Form scheinbar „wiedergegeben“ werden, bleiben in diesem Sinne stumm. Die „Aussagen“, die ihnen zugeschrieben werden, dienen lediglich ihrer Markierung. Neben ihren in kursiver Schrift wiedergegebenen Äußerungen, findet sich im Artikel ein weiteres nicht belegtes Zitat:

„Perspektiven? Ich will Hartz IV werden‘, das **soll** ein arabischstämmiger Rütli-Schüler auf die Frage nach seinem Berufswünschen geantwortet haben“ (Zeile 173 f., Hervorhebungen K. H.).

Vielfach wird im Artikel von der Position des „man“ aus gesprochen und das Wissen das (re-)produziert wird so als neutrales und zwangsläufiges, gültiges Wissen behauptet.

„Wenn man sich (...) ansieht (...) dann sieht es so aus, als (...).Es wirkt wie (...). Dort scheint sich (...)“ (Zeile 57ff).

Der Ort, von dem aus hier gesprochen wird, ist der normale, der durchschnittliche, der Ort schlechthin. Als solcher muss er nicht explizit ausgewiesen werden, er ist nicht bemerkenswert (Wollrad 2005: 32). Diese Welt **muss** wirken wie ein Jurassic Park voller degenerierter Halbstarker (...) (Zeile 178f).

Der Schriftsteller Zafer Senocak bezieht seine Legitimation zur Äußerung durch seine explizite Positionierung und Identifizierung als „Deutscher“:

„Rational wissen **wir**, dass **unsere Gesellschaft** Zuwanderung braucht, emotional aber sind **wir** davon überzeugt, dass es zu viele Ausländer in Deutschland gibt“, so der Berliner Schriftsteller Zafer Senocak“ (Zeile 187ff).

Die Identifizierung mit einem imaginären „wir“ nimmt nicht nur er vor. Auch die als von der Norm abweichenden markierten Subjekte ordnen sich zu. So beispielsweise der „Schüler aus dem Libanon“ (Zeile 393), der vermutet (Zeile 393)? oder Jasmin, die auf die Frage, ob denn keine deutschen Flaggen auf die Tische gemalt würden folgendermaßen antwortet:

„Die gibt es hier nicht“, sagt Jasmin. „**Wir** sind hier Klein-Istanbul“, sagt sie. Die deutsche Flagge weht draußen vor der Schule“ (Zeile 259f; Hervorhebungen d.d.A.).

IV.3 Die Formation der Begriffe

Zusammenfassend hat sich die Analyse auf dieser Ebene an folgenden Fragen zu orientieren: Wie werden verschiedene und disparate Begriffe miteinander in Beziehung gesetzt (Foucault 1981: 88)? Wie definiert sich die allgemeine Grammatik ein Gebiet der Gültigkeit, wie konstituiert sie sich ein Gebiet der Normativität, wie bildet sie sich ein Gebiet der Aktualität (Foucault 1981: 90)

„Die ganz normale Wirklichkeit und „die verlorene Welt“: die dichotome Anordnung der Begriffe

Der Artikel *Die verlorene Welt* ist voll disparater Begriffe, er spielt das Spiel des „In-distinktiven-Zügen-Artikulierens“ bzw. In-distinktiven-Zügen-Charakterisierens (Foucault 1981: 84). Die „verlorene Welt“ wird mittels negativer Begriffe, die „ganz normale deutsche Wirklichkeit“ über ihre implizierte Gegenüberstellung und explizit mittels positiver Begriffe diskursiv (re-)produziert. Das Gesetz, das von dem gleichzeitigen Auftauchen der disparaten Begriffe Rechenschaft ablegt (Foucault 1981: 83) ist das der dichotomen Gegenüberstellung zweier Welten.

Die „Bewohner dieser Welt“ (Zeile 68) bedienen sich in den Aussagen, mittels derer sie „wiedergegeben“ werden, einer „brutalen Fäkalsprache“, sie sind gekennzeichnet als „nicht weich und zart“ (Zeile 79). Herr Fischer hat sich eine Lederhaut zugelegt, musste sie sich zulegen, „damit er nicht durchdreht in diesem

Job“ (Zeile 22ff). „Lehrer Fischer (...) ist froh, dass er seine Lederhaut hat“ (Zeile 163).

Die Rütli-Schule, „der Abgrund“ (Zeile 97), „das Herz der Finsternis“ des Bildungssystems der Republik (Zeile 120f), „die Unterwelt“ (Zeile 238), daneben die „bessere Welt: die Heinrich-Heine-Realschule“ (Zeile 97). Der Westen wird mit den Attributen „groß und glitzernd“ (Zeile 74) ausgestattet, Herrn Fischer hat dieses „verdammte Leben mit diesen verdammten Schülern dieser verdammten Schule“ (Zeile 3f) „grau“ gemacht (Zeile 22).

Das Wort Bildung klingt absurd, macht keinen Sinn. Nicht im Zusammenhang mit der Rütli-Schule (Zeile 18 f.). „Normalerweise“ schon. Anhand von Sophie wird im Artikel namentlich zwischen zwei einander entgegengesetzten und widersprechenden Leben/Wirklichkeiten unterschieden:

„Wenn Sophie am Morgen die Wohnung verlässt und in die Schule geht, dann verlässt sie das Leben, das sie mag. Sie geht dorthin, wo sie das Leben nicht mag“ (Zeile 226 f.).

IV.3.1. Die Formation der Strategien

Auf dieser Analyseebene sollen die Bruchpunkte des Diskurses bestimmt und die Instanzen ausgemacht werden, die über die Realisierung des prinzipiell Möglichen entscheiden. Es gilt zu klären nach welchem System der Diskurs angeeignet wird und in welchem Verhältnis er zu möglichen Positionen des Verlangens steht (Foucault 1981: 96ff).

IV.3.2. „Die verlorene Welt“ und die „ganz normale deutsche Wirklichkeit“: entweder ... oder, mehr oder weniger

Der Artikel (re-)produziert zwei grundsätzlich verschiedene Kollektive mit bestimmten Eigenschaften, die sich als „fremd“ (Zeile 386) und unvereinbar gegenüberstehen. Er konstruiert eine „deutsche Identität“ als Norm über die Konstruktion eines „radikal ‚Anderen‘“ (Balibar/Wallerstein 1992: 24), von der Norm radikal abweichenden.

Die zwei voneinander unterschiedenen Welten werden als ein „entweder ... oder“ (vgl. Foucault 1981: 96) und gleichzeitig als ein „mehr oder weniger“ konstruiert, von dem ausgehend je „eine kohärente Serie von Gegenständen, von Äu-

berungsformen, von Begriffen abgeleitet“ wird (Foucault 1981: 96). So bleiben die als „nicht-deutsch“ markierten Individuen stumm, während den als „deutsch“ markierten Individuen das Recht zukommt zu sprechen, zu erklären, zu (be-)urteilen, die „nicht-deutschen“ Individuen zu Objekten zu machen.

Für die Kategorisierung der Individuen und Gegenstände wird der dichotomisierende Konstruktionsmodus der Unterscheidung gewählt, der Modus des „entweder ... oder“, der aber durch die Unbestimmtheit der Kategorisierung „deutsch“/„nicht-deutsch“ – die sich in der Verwendung zahlreicher verschiedener Begriffe spiegelt – um Variationen eines „mehr oder weniger“ erweitert wird. Im Artikel wird nicht nur ein „radikal ‚Anderer‘“, sondern auch ein „entarteter ‚Eigener‘“ konstruiert.

Wie Weißsein erkämpft und wieder aberkannt werden kann (vgl. Wollrad 2005: 53), ist das „Deutschsein“, das im Artikel verhandelt wird, seinerseits eine politische Kategorie und nicht nur an die „Abstammung“ geknüpft, sondern eine Normativität, deren Herausbildung keinem einheitlichen Muster folgt, sondern eine flexible Struktur aufweist, die es ermöglicht alle Individuen zu erfassen und anzurufen. Die Zugehörigkeit zu einer Kategorie ergibt sich aus der „Abstammung“ und/oder aus den Verhaltensweisen der Individuen. Der Rassifizierungsprozess ist im Artikel *Die verlorene Welt* in doppelter Weise realisiert.

IV.4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Das „Eine und Eigentliche“, die „ganz normale deutsche Wirklichkeit“ (Zeile 63), das „Deutschsein“, wird im Artikel als solches nicht expliziert, sondern bleibt unscharf. Es wird nicht deutlich, was es bezeichnet, nur was es nicht bezeichnet. „Deutschsein“ wird als bekannte Normalität vorausgesetzt und ist in diesem Sinne seinerseits naturalisiert. Diese Nicht-Markierung des „Deutschseins“ als Norm konstituiert es als Zentrum von Privilegien und manifestiert seine Vorherrschaft (vgl. hierzu Wollrad 2005: 85).

Ein weiterer Bruchpunkt des Artikels liegt in der Konsequenz in der Diskursivierung von Zugehörigkeit. Es bleibt nicht nur unklar, wozu eine Person zugehörig ist bzw. nicht, die nicht näher bestimmte Zugehörigkeit wird darüber hinaus in Abhängigkeit von den Kategorien „Deutsch“/ „Nicht-Deutsch“ unterschiedlich verhandelt.

Während die „Nicht-Deutschen“ zwischen zwei Kulturen bzw. in einem „kulturelle Vakuum“ (Zeile 476) leben und mit diesem Bild der Vorstellung eine Kultur sei ein statisches und unveränderbares Gebilde Vorschub geleistet wird, sind die „Deutschen“ mobil: sie drohen zu „degenerieren“ (Zeile 178), „passen sich an“ (Zeile 466). Mobilität ist im Artikel *Die verlorene Welt* nur in diese eine Richtung denkbar, als Verlust des „Deutschseins“. Äquivalent sind beide Thesen, insofern sie beide keine Möglichkeit für eine Synthese lassen (Kalpaka/Räthzel 1994: 49) und die Unvereinbarkeit der „zwei Welten“ behaupten.

Diese doppelte Strategie der Darstellung von Kultur erlaubt, genau wie die zugleich dichotomisierende und flexible „Ökonomie der diskursiven Konstellation“ (Foucault 1981: 97), mehrere Individuen anzurufen.

V. Schlussbetrachtungen und Ausblick

Der vorliegende Beitrag zielte darauf ab, beispielhaft den Modus der Verhandlung von Differenz(en) im Integrationsdiskurs zu hinterfragen und sichtbar zu machen, ob und inwiefern dieser rassistische Machtverhältnisse (re-)produziert.

Im Artikel *Die verlorene Welt* werden soziale Tatsachen naturalisiert, Gewalt wird als nicht-deutsch markiert. Der Artikel *Die verlorene Welt* verhandelt Differenz in rassistischen Modi. Auch indem die im Artikel verwendeten Kategorisierungen und Markierungen unscharf bleiben, werden Ausschlüsse (re-)produziert und der beidseitige Prozess, den der Begriff „Integration“ auch nach Bekunden der Autor/innen benennt, verunmöglicht. Denn Partizipation am Integrationsprozess ist nicht möglich, wo nicht benannt wird, was dieser beinhaltet und so allen zugänglich gemacht wird. Wenn Zielvorstellungen, die mit dem Begriff Integration verbunden werden, nicht inhaltlich gefüllt und expliziert, sondern ihrerseits naturalisiert werden, ist vom Integrationsprozess von vornherein und endgültig ausgeschlossen, wer nicht das Privileg genießt, der Norm anzugehören und intuitiv weiß, was die Norm, was das „Deutschsein“ bezeichnet.

Bipolar zwischen rassistischen und nicht-rassistischen Personen zu unterscheiden ist vor dem Hintergrund der vorangegangenen Ausführungen nicht sinnvoll. Auch Anja Weiß hat mit der Studie „Rassismus wider Willen“ (Vgl. Weiß 2001) eindrücklich dargelegt, wie schwer es ist, sich kritisch zu einer Normativität zu positionieren, die als Normalität erlernt wurde. Rassismus ist eben kein Einstellungsproblem und ein Artikel spiegelt nicht einfach die subjektive Mei-

nung seiner Autor/innen. Deshalb wage ich, trotz des exemplarischen Charakters der gezeitigten Ergebnisse, die These, dass rassistische Thematisierungen und Normierungen auch in anderen Beiträgen zum Integrationsdiskurs vermutet werden können.

Mit dem vorliegenden Beitrag kann und soll aber nicht behauptet werden, der Integrationsdiskurs, wie er gegenwärtig geführt wird, wäre per se oder notwendigerweise rassistisch. Denn zum einen können Differenzen auch in anderen Modi verhandelt werden: auf der Grundlage und in Rückbezug auf die sozialen (Macht- und Herrschafts-)Strukturen, die diese Differenzen erst bedingen. Zweitens sind die –wenigen- Versuche der Autor/innen des Artikels *Die verlorene Welt*, strukturelle Grundlagen und Bedingungen von Differenz in den Blick zu bekommen, als Erfolg und als Chance zu werten. Als Erfolg antirassistischer Politiken, die, wenn auch marginal, Eingang gefunden haben in die Diskurse, als Chance diese Politiken und Standpunkte weiter voranzutreiben und so das im Wort Integration inbegriffene Ziel des Miteinanders zu realisieren. Drittens ist die Reichweite der in diesem Beitrag erarbeiteten Ergebnisse begrenzt, denn, wenngleich ein Beitrag eines Massenmediums und Meinungsführers analysiert wurde, wurde nur *ein* Artikel analysiert. Beispielhaft wurde verdeutlicht, wie ein Beitrag zu einem spezifischen Ausschnitt des Integrationsdiskurs die Erreichung des proklamierten Ziels –die (Wieder-)Herstellung einer Einheit- (wider Willen) torpediert.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2004): Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1992): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. 2. Auflage. Hamburg, Berlin: Argument.
- Berger, Peter, L./Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 20. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bublitz, Hannelore (1999): *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Campus.
- Diaz-Bone, Reiner (1999): Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluss an Michel Foucault. In: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt am Main: Campus, S. 119–135.
- Die Welt: Die Probleme der Rütli-Schule.
http://www.welt.de/berlin/article1383559/Die_Probleme_der_Ruetli_Schule.html
 Stand: 20. November 2007.
- Dijk, Teun A. van (1996): *Discourse, Racism, Ideology*. La Laguna: RCEI.

- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen*. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1985): *Freiheit und Selbstsorge, Gespräch mit Michel Foucault am 20. Januar 1984*. In: Becker, Helmut/Fornet-Betancourt, Raúl/Wolfstetter, Lothar (Hrsg.): *Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982*. Frankfurt (Main): Materialis, S. 9–31.
- Foucault, Michel (1987): *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hrsg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault*. Frankfurt am Main: Athenäum, S. 243–264.
- Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003): *Die Ordnung des Diskurses*. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gehrs, Oliver (2005): *Der Spiegel-Komplex: wie Stefan Aust das Blatt für sich wendete*. München: Droemer.
- Gontovos, Konstantinos (2000): *Psychologie der Migration. Über die Bewältigung von Migration in der Nationalgesellschaft*. Hamburg/Berlin.
- Hall, Stuart (2000): *Rassismus als ideologischer Diskurs*. In: Rätzsch, Nora (Hrsg.): *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument, S. 7–16.
- Hemmati, Minu/Wintermantel, Margret/Paul, Markus (1999): *Wie wirken ausländerfeindliche Ereignisse auf die Betroffenen? Empirische Untersuchungen kognitiver, emotionaler und handlungsbezogener Konsequenzen*. In: Dollase, Rainer/Kliche, Thomas/Moser, Helmut (Hrsg.): *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit. Opfer – Täter – Mittäter*. München, S. 19 – 36.
- Hirsland, Andreas/Schneider, Werner (2001): *Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik*. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner u. a. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 373–402.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. unveränderte Auflage. Münster: Unrast.
- Jäger, Siegfried (1992): *BrandSätze. Rassismus im Alltag*. 2. Aufl. Duisburg: DISS (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung).
- Jäger, Siegfried (2007): *Der Karikaturenstreit im „Rechts-Mitte-Links“-Diskurs deutscher Print-Medien*. In: Halm, Dirk/Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis*. Münster: Unrast, S. 51–103.
- Kalpaka, Annita/Rätzsch, Nora (1994): *Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus*. In: Kalpaka, Annita/Rätzsch, Nora (Hrsg.): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Köln: Dreisam.
- Keller, Reiner (2001): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner u. a. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 113–143.
- Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.

- Knoblauch, Hubert (2001): Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner u. a. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske + Budrich, S. 207–223.
- Landwehr, Achim (2001): Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse. Tübingen: edition diskord.
- Landwehr, Achim (2002): Das Sichtbare sichtbar machen. Annäherungen an ‚Wissen‘ als Kategorie historischer Forschung. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte(n) der Wirklichkeit: Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens. Augsburg: Wißner, S. 61–92.
- Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Münster: Waxmann.
- Link, Jürgen (2007): Ein übersehener Aspekt des Karikaturenstreits: Zur Archäologie der „Bombenköpfe“. In: Halm, Dirk/Jäger, Siegfried (Hrsg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. Münster: Unrast, S. 151–165.
- Lorey, Isabell (1999): Macht und Diskurs bei Foucault. In: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus. S. 87–96.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (1994): Die Lebenssituation Anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten. In: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hrsg.): Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft. Berlin, S. 57 - 93.
- Mecheril, Paul (1996): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung. In: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hrsg.): Psychologie und Rassismus. Reinbek bei Hamburg, S. 175 – 201.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse: *über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Merton, Robert K. (1979): Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, Fritz/König, René (Hrsg.): Kriminalsoziologie. 3. unveränderte Auflage. Akademische Verlagsgesellschaft Wiesbaden, S. 283-313.
- Meulemann, Heiner/Reuband, Karl-Heinz (1984): Soziale Realität im Interview: empirische Analysen methodischer Probleme. Frankfurt/Main. Campus Verlag.
- Miles, Robert (1991): Die Idee der „Rasse“ und Theorien über Rassismus: Überlegungen zur britischen Diskussion. In: Bielefeld, Uli (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Hamburg: Junius, S. 189–218.
- Pieper, Marianne (2003): Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge. In: Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt/Main: Campus, S. 136–160.
- Rheinische Post: Eine Art verlorene Generation
http://www.berlininstitut.org/fileadmin/user_upload/Veroeffentlichungen/Interview_fuer_die_Rheinische_Post.doc
- Interview für die Rheinische Post, erschienen am 04.04.2006
- Santel, Bernhard (2000): Einwanderungs- und Integrationspolitik in Deutschland und den USA. In: Butterwegge, Christoph; Hentges, Gudrun (Hrsg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Leske+Budrich, S. 143–151.
- Saussure, Ferdinand de (1931): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.

- SPIEGEL 14/2006: Die verlorene Welt, S. 22–36
- SPIEGEL 27/2006: Die Integrierten, S. 58–63.
- SPIEGEL 45/2006: Die Bärtigen kommen, S. 68–75.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Forschung*. Weinheim: Beltz.
- Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wachendorfer, Ursula (2006): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hrsg.): *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 57–66.
- Weiß, Anja (2001): *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wollrad, Eske (2005): *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Taunus: Helmer.